8. Dezember 1934 — Beilage zum Posener Tageblatt — Nummer 280

In freier Stunde

Sensation in Heiligenburg

(7. Fortsetzung)

Roman von Ernst Klein

Und dann sprachen sie noch über dies und das, und Martin stand auf, um sich zu empfehlen. Es war ihm erheblich leichter zumute. „Ich muß jetzt ins Spital," sagte er. „Ich danke Ihnen, Hochwürden!"

Der Propst machte ein interessiertes Gesicht. „Sie haben ja die arme Atterstein operiert? Alles gut gegangen, habe ich gehört. Wissen Sie, das ist so eine G'schichte! Den Atterstein stellen s' nie vors Gericht. Geistige Umnachtung — das wird dabei herauskommen. Und, wenn ich ehrlich sein soll — ich war heute früh bei ihm — wissen Sie — na ja, man muß halt seine Pflicht tun —: Ganz bei Trost ist er nimmer. Sein Vater — Sie haben ihn nicht mehr gekannt — Säuferwahnsinn . . . Sie werden's nicht recht glauben wollen, Doktor, aber es ist schon was dran, was in der Bibel steht — ich meine: das mit den Sünden der Väter . . . Mir tut der arme Baron am meisten leid! Was kann er denn dafür?"

Er begleitete Martin durch den alten, schönen Garten der Propstei bis an die Gittertür. „Also, mit Gott, Doktor! Ihnen braucht man ja nicht erst zu sagen: Kopf hoch! Und zur Christel schau ich nachher gleich hinüber."

Martin ging langsam ins Spital hinauf. Irgendwie schien ihm auf einmal das alles gar nicht so unmöglich . . .

10. Kapitel

Auch im Spital gab es Beileidsäußerungen und innige Händedrücke. Aber das Unausbleibliche vollzog sich hier formloser und daher weniger schmerzvoll.

Die große Operation wartete auf Martin. Magenkrebs. Der Kranke, ein alter, eingetrockneter Bauer von Vittis droben, war widerspenstig, und seit zwei Tagen stritt sich der Chefarzt mit ihm herum.

„Mann, Sie haben ein Trummgeschwür im Magen — so groß wie einer von den Speckknödeln, die Sie so gern essen! Wenn Sie sich das nicht herausschneiden lassen, ist es aus mit den Speckknödeln! Dann tragt man Sie in drei Monat 'nauf auf'n Friedhof." Das hatte Dr. Wagenmeister dem Gstettner immer wieder vorgehalten.

„I hab' aber so eine Angst!"

„I net!" hatte Wagenmeister geschrien, und das ganze Spital hatte dann gelacht.

Doch das nutzte nichts: Der Gstettner behielt seinen Mostschädel und ließ sich nicht operieren. Der Doktor nannte ihn einen alten Trottel und bestellte sich seine Frau und seine zwei Buben für heute in die Sprechstunde.

Die warteten jetzt schon wer weiß wie lange auf ihn. Er machte kurzen Prozeß mit ihnen. „Euer Vater hat den Krebs," teilte er ihnen ohne alles Herumreden mit. „So einen großen Krebs!" Und er beschrieb mit beiden Händen einen riesigen Krebs vor ihren Augen. „Is aber weiter nix dabei! Den schneid't man ihm 'raus — und g'sund is er wieder!"

„Aber der Herr fürcht' sie so!" jammerte die Bäuerin, die getreu alter Sitte von ihrem Manne als dem „Herrn" sprach.

„Deshalb habe ich euch herkommen lassen — damit ihr euch entscheidet. Ich sag's ehrlich: Leicht ist die Operation nicht. Das dürft's euch nicht vorstell'n. Aber wenn er nicht operiert wird, ist's in drei Monat aus mit ihm!"

Das wußte niemand besser als der Doktor selbst, daß die Operation mehr als gefährlich war. Der Kranke hatte ein schwaches Herz, und die Sache konnte schief gehen. Aber in Martin drängte und stürmte es heute. Er mußte etwas Großes anpacken — irgendeinen Kampf siegreich auskämpfen. Die Operation an Ritter war gar nicht geglückt. Das fraß in ihm. Nun wollte er sich so eine Art Omen stellen: Die Geschichte muß gelingen — dann komm ich auch mit dem anderen durch . . .

Ein Kampf mit dem Ungewissen . . . Aber die Operation gelang, und alle Zweifel verflogen. Freude war in Martin. Mehr als Freude — das glückbringende Omen: Es ist mir gelungen! Und in dieser Stimmung kam er zu Irma Atterstein.

Bleich und regungslos lag sie in ihren Kissen, doch die Beweglichkeit, die ihrem Körper durch die Verbände versagt war, sammelte sich in dem Ausdruck ihrer Augen, die in dem blutleeren, schmalen Gesicht übernatürlich groß erschienen.

„Ich habe die ganze Zeit auf Sie gewartet, Herr Doktor!" Mit diesem Vorwurf begrüßte sie ihn. Es war ihr eine Selbstverständlichkeit, daß er so gleichsam ihr gehörte. Das war nicht die Anmaßung der Grande dame, die das ganze Spital für sich in Anspruch nahm, sondern etwas viel Feineres, Tiefgründigeres — ihr selbst vollkommen unbewußt.

„Ich habe eine große Operation gehabt," lautete seine Antwort, die mürrischer ausfiel, als er wollte. „Schwere Geschichte . . ."

Er warf der Schwester, die sich zu Häupten des Bettes hielt, einen raschen Blick zu, der sofort verstanden wurde. Sie schüttelte den Kopf: Irma Atterstein wußte nichts von der zweiten Tragödie.

Martin zog sich einen Stuhl herzu und griff mit der Gewohnheit des Arztes nach ihrer Hand, um den Puls zu fühlen. Sie ließ die Augen nicht von ihm.

„Großartig," stellte er mit einer Zuversicht fest.

die allein schon durch ihre akustische Kraft unwiderstehlich wirkte. „Der Puls ist wieder, wie er sein soll. In ein paar Wochen sind Sie auf. Eine Kleinigkeit!"

„Kleinigkeit?" Lichter des Grauens zuckten hinter dem Schleier, der über ihren Augen hing. „Und Herr Ritter?" Kaum daß sich diese Frage hervorwagte.

Er streichelte ihre Hand, um sie zur Fassung zu ermahnen. „Wir haben alles versucht . . ."

Die Augenlider sanken herab. Einen Moment lang fürchtete Martin, die Erregung in ihr werde in neuem Ausbruch sich Luft machen müssen. Er hatte den Daumen auf ihrem Puls und fühlte dessen heftiges Klopfen. Schwester Sophie glitt näher. In atemloser Spannung warteten beide.

„Ich bin schuld daran!" flüsterte Irma. Die Hand im Griff Martins zuckte, doch er hielt sie fest.

„Unsinn!"

Sie hob den Blick zu ihm auf und suchte sein Gesicht ab. Sie sah die Sorge in seinen klaren Augen. „Ich will ja ganz ruhig sein," sagte sie wie ein kleines Kind, das artig zu sein verspricht. „Aber die Leute werden jetzt alles mögliche von mir reden. So ein kleines Nest . . ."

Martin fühlte sich verpflichtet, seine Heimatstadt zu verteidigen und wurde beinahe grob. „Woher wissen Sie denn das? Hört man es vielleicht vom Platz hierherauf in unser Spital? So mysteriöse akustische Fernwirkungen wären mir neu!"

Sie wurde heftig. In die bleichen Wangen schoß das Blut. Sie wollte sich aufrichten und fiel mit leisem Schmerzenslaute wieder zurück.

„Da haben wir's!" polterte Martin. „Sie, Frau Baronin: Wenn Sie nicht vernünftig sind, geb' ich Ihnen eine Spritze, daß Sie bis in den nächsten Monat hinein schlafen!" Er befühlte vorsorglich die Verbände. „Na, dieses Mal ist's noch gut gegangen! Und deshalb gehe ich auch . . ."

„Wenn Sie so etwas sagen —!" trotzte sie.

„Was hab' ich g'sagt! Nix hab' ich g'sagt! Aber jetzt will ich Ihnen was sagen, Frau Baronin: Wenn Sie sich nicht vernünftig halten und immer Ihr Gehirn im Kreis rumrennen lassen, dann kriegen wir die schönsten Komplikationen auf den Hals! Nervenfieber und so was . . . Und dann kann's passieren, daß ich Ihnen eines Tages erklär': Da kann ich nicht mehr helfen — lassen Sie sich den Propst kommen und versuchen Sie's mit dem! Verstanden?"

„Ja!" maulte sie und schaute ihn nicht an. Sie sah auf einmal entzückend aus: so recht wie ein verzogenes Kind

„Na, also! Wenn Sie aber vernünftig sind und sich brav halten, dann dürfen Sie in drei, vielleicht gar in zwei Wochen aus meiner Bude da heraus und irgendwohin fahren, wo Sie sich erholen können und keinen Menschen kennen . . ."

Sie mußte das letzte Wort haben. „Davonlaufen? Vor wem soll ich davonlaufen, das tu ich nicht!"

Wieder blickte er auf sie hinunter, die Hände in die Hüften gestemmt, breitbeinig, breitschultrig. Ein Turm von einem Manne, wuchtete er über diesem Luxusgeschöpf, dessen Zartheit auf dem derben Leinen der Spitalwäsche sich wie verloren ausnahm. Spitzen, Batist, gehörten zu ihr, Seide . . . Er wollte ihr das sagen. Spöttisch natürlich. Es fiel ihm aber nichts ein, und weil sie ihn unter den langen Lidern hervor so eigentümlich anschaute, knurrte er etwas in seinen Schnurrbart, drehte sich auf dem Absatz herum und ging hinaus.

Auf dem Korridor blieb er stehen, die Türklinke noch in der Hand. Unsicher fühlte er sich. Warum war er grob zu ihr? Was reizte ihn an ihr? Ihre Art zu sprechen? Oder, wie sie ihn ansah? Was ging das schließlich ihn an, ob sie schuld war oder nicht? Dort drunten in einem kleinen Zimmer lag ein junger Mensch — tot . . . Und sie? „Was geht das mich an? Was geht das mich an?" redete er sich immerzu vor, während er langsam in sein Sprechzimmer hinunterstieg. „Ich hab' den Vater zu Haus . . ."

11. Kapitel.

Um sechs Uhr abends kam der jüngere Bruder Franz Wagenmeister mit dem Postauto von Wien an.

Dr. Martin Wagenmeister holte ihn vom Rathausplatz ab, und angesichts der vielen Augen, die dieses Ereignis mehr oder minder diskret beobachteten, wechselten sie nur einen Händedruck miteinander und hasteten davon, die Wiener Straße hinauf. Ab und zu grüßte jemand. Sie dankten, ohne stehen zu bleiben, und die Leute schauten hinter ihnen drein. Franz empörte sich: „Das reine Spießrutenlaufen! Diese Philister —!"

„Sie meinen's nicht schlecht; sie haben den Vater sehr geachtet . . ." Martin sagte das in die Luft hinein. So eigentümlich.

Franz blickte ihn von der Seite her an und schwieg. Als sie ins Haus traten, zog er, wie auf der Witterung, die Luft ein, und in seinem Gesicht begann es zu zucken. Er roch den Tod, ehe er ihn sah. Das ganze Haus war erfüllt von ihm.

Christine wartete mit Richard und Marie in der Diele. Die Tränen kamen ihr wieder, die sie während des von Beileidsbesuchen erfüllten Nachmittags so tapfer zurückgehalten hatte. Aber Martin zog Franz von ihr fort und führte ihn in das Totenzimmer.

Hier ließ der Junge seinen Schmerz frei. Halb mechanisch schlug er das Kreuz und besprengte die Leiche mit dem geweihten Wasser. Die Tränen rannen ihm über die Wangen, und er stellte die Frage, die Martin so sehr gefürchtet hatte: „Wie ist es eigentlich geschehen?"

Martin hielt den Blick auf den Toten geheftet, wie wenn der ihm einen Rat geben könnte. Aber der Vater lag in seiner Aufbahrungsfeierlichkeit unbewegt da, hielt mit den wachsgelben Händen das kleine Kruzifix und war mit der Erde und den ganzen Sorgen fertig. „Selbstsicherheit", hatte der Propst gesagt . . . Wie's geschehen war? Hier, angesichts der Leiche, die Lüge erzählen —? Selbstsicherheit? Wenn man wollte, konnte man anders sagen: das dämmerte allmählich in Martins Hirn auf. „Komm — wir wollen hinunter!" sprach er langsam aus seinen Gedanken heraus.

Unten im Speisezimmer stand, dampfend und duftend, in Gesellschaft appetitlicher Buttersemmeln, frischer Kaffee auf dem Tische. Franz setzte sich und weinte und trank und aß.

Die anderen saßen um ihn herum, und Christine berichtete, was sie über das Unglück wußte, erzählte von den Besuchern am Nachmittag und schilderte ausführlich das Programm der Begräbnisfeierlichkeiten. „Alles, wie es sein muß. Der Vater war doch wer! Und der Sarg dunkel Eiche, mit Silberbeschlag. Einfach, aber würdig. Richard hat ihn mit mir zusammen ausgewählt. Nicht wahr, Martin, du bist damit einverstanden? Du bist ja jetzt das Familienoberhaupt!"

(Fortsetzung folgt)

Wissenswertes Allerlei

In England steht auf der Rangleiter hinter dem König und den Mitgliedern des königlichen Hauses zunächst der Erzbischof von Canterbury, der den König krönt. Darauf folgt der Lordkanzler, der oberste Richter des Landes, der Großsiegelbewahrer des Reiches; nach ihm folgt der Erzbischof von York, und auf diesen erst folgt der jeweilige Ministerpräsident.

Die Mädchen auf dem Floß

Skizze von Christian Munk

Plötzlich schrie Mareike auf und reckte sich empor. „Hallo, Trude," rief sie, „ein Floß! Da vor uns auf dem Wasser! Das holen wir ein!"

Die beiden Mädchen ruderten kräftig vorwärts. Ihr Faltboot schoß durch die Wellen, und die beiden hellen, schlanken Ruderinnen spähten über das Wasser, denn die finnländischen Ströme sind berühmt wegen ihrer Klippen und Schnellen. „Man muß aufpassen, Mareike! Mal ein Schlag links, mal zwei rechts, und dann voraus, ho!" —

Der Sommer ist groß in Finnland. Ueber den Seen schwirren Wolken von Mücken, die Sümpfe rauchen. Grün leuchten die Birken von Horizont zu Horizont, und die endlosen Herden der Renntiere ziehen durch die silberbemoosten Täler. Kein Vogel singt, der Sommer in Finnland ist schweigsam und ernst wie das Antlitz der lappischen Mädchen, wenn sie aus den Jurten treten und ihre kleinen süßen Lauluas singen. Man hörte sie noch vom Berg gegenüber, so still ist der Sommer des Landes.

Und wenn sich zwei Mädchen in diese große Einsamkeit wagen, so sind sie vielleicht keine verzärtelten Nippfigürchen. Vielleicht sind sie sogar schlanke, verwegene Studentinnen, die im alten Morburg Medizin studieren, und eine Ferienfahrt mit dem Paddelboot macht ihnen nichts aus, wie? Denn es kann ja sein, daß sie kühn und abgehärtet genug sind, um sich allein durchschlagen zu können. Und besonders Mareike sieht entschlossen genug aus, wenn ihr Haar im Südwind leuchtet. Während Trude, der Troll, über jedes Haselhuhn die blanken Zähne zeigt und sich totlachen kann.

Ja, man sieht, eine lebensfrohe Mannschaft sitzt in dem Paddelboot und rudert herzhaft drauflos, und als das Floß nahe genug gekommen ist, rufen beide Mädchen: „Hallo, Puriis! Puriis . . ."

Da sehen die drei Männer auf dem Floß von ihren langen Rudern auf, und das Wasser braust, und der Wald ringsum rauscht auf im Wind. Oben aber lacht ein Himmel so blau wie die Treue der Mädchen von Abo.

„Hallo!" rufen die Studentinnen und sind heran.

Da strecken sich ihnen hilfreiche Arme entgegen, und schon stehen sie auf dem Floß, und die drei Enakssöhne heben auch das Bootchen aus dem Wasser und legen es behutsam auf die riesigen Kiefernstämme nieder.

Und dann sehen sich die Männer und die Mädchen an. Und die Mädchen erschrecken ein wenig, Teufel, denn was ihnen hier auf dem schwankenden Floß gegenübersteht, sind riesige, bartbestandene Barbaren. Besonders der, den sie Vilho nennen, sieht aus wie ein rotbärtiger, himmelshoher Berserker. Er knurrt einige fremde Worte, spuckt in das Wildwasser und schlägt sein Langruder mit aller Wucht aus. Es ist seltsam, plötzlich stehen die beiden Mädchen mitten in der Vorzeit. Schweigsame, lederhäutige Urwaldbewohner, die ihnen unwirklich und traumhaft vorkommen, stemmen sich gegen die Ruder. Das Holz knarrt, und die drei Flößer rufen unverständliche Worte: „Huo-ho! Huo-ho!" Plötzlich rennen sie barfüßig alle drei nach rechts, ihre Muskeln schwellen, die Ruderbäume biegen sich unter dem gewaltigen Druck ihrer Arme. Dann gehen die Männer Schritt für Schritt zurück und spähen scharfäugig den Strom hinab. Unermüdlich hüten sie das Floß und unermüdlich hüten sie die Mädchen von Marburg. Und als der mondhelle Sommerabend sich herniedersenkt, werfen die drei Wildlinge einen Anker aus, das Floß unterbricht seine Talfahrt und wird an den Kiefern vertäut, die am Ufer stehen.

Auf einer Planke schreiten sie alle an Land, dorthin, wo eins der rohen Blockhäuser steht, die Gesthües heißen, und in denen meist irgendein einsilbiger Waldwärter herumsitzt. Vilho, Paovo und Turi setzen sich an den Tisch, und die beiden Studentinnen nehmen neben ihnen Platz. Man ißt.

Bei einem schrägen Blick auf Mareikes Hände erkennt Vilho, daß die Hände zart sind und rein, und ein Ring steckt am Finger, und Vilho betrachtet verdutzt seine eigenen roten, harten Flößerpranken, die in der Wurst wühlen. Und der zweite Blick beweist, daß Mareikes Blondhaar glatt und sauber gekämmt ist, und wenn man sein eigenes Haar anfaßt, so faßt man in ein Dickicht und ist verlegen.

So kommt es, daß Vilho, der Wildling, einen Unterschied bemerkt. Und als der Mond über Lappland steht und die Mädchen vor der Blockhütte sitzen und den „Hans Naber" singen, hört man plötzlich vom Wasser her ein Plätschern und Prusten.

Sieh da, ein Mensch taucht und schwimmt dort im Fluß, ein Mann, und der Mann ist Vilho. Und nach einer Zeit nähert er sich gebadet und gekämmt der Hütte. Und seine beiden Kameraden glotzen ihn verdutzt mit ihren runden, hellblauen Nordlandsaugen an.

Er aber, Vilho, blickt nicht auf, flucht ein Ende vor sich hin, sehr unnahbar und sehr männlich, und wirft sich dann schnaufend auf einen Strohsack. Und dann gehen sie alle schlafen, die Mädchen unterm Dach und die Flößer unten in der Stube. Und bald ist die Hütte so still wie das ganze Land, über dem weißleuchtend ein großer Mond steht. Die Birken zittern ein wenig im Nachtwind, die großen Ströme rauschen durch Finnmarken, und irgendwo träumen die Wildkatzen im Dickicht.

Was aber ist am nächsten Morgen geschehen, als die Flößer den Anker aufwinden? Teufel, was ist geschehen? Das wilde, rotflammende Bartgeflecht von Vilho, dem Flößer, ist glattrasiert, und ein Scheitel ist gezogen, und man sieht das Kinn an vielen Stellen hinein. Wohin ist die majestätische Gewalt des Flößerbartes? Das Gesicht ist klein und klobig geworden, und die Mädchen kichern vor sich hin . . .

Paovo und Turi jedoch sind fassungslos vor Staunen über ihren Kameraden. Sie grinsen roh und stoßen sich an, machen Witze über den Bartlosen und behandeln ihn wie einen Schlafwandler. Und die beiden Mädchen, hihi, laufen rasch nach vorne und lachen sich dort halb tot vor Stolz und Vergnügen.

Das große Floß rauscht hölzern und gewaltig zu Tal. Vorne liegen die Studentinnen im Sonnenlicht. In blauen Schwimmtrikots lassen sie sich bräunen, sie dehnen ihre langen, schmalen Beine und blinzeln zuweilen nach den drei Wildlingen, die am Ende des Flosses ihre drei Ruder handhaben und sich hänseln.

Gegen Mittag hört Trude, wie die Männer sich wütend anschreien. Es hört sich an, als ob sie sich zankten, aber man versteht kein Wort. Es handelt sich um den bartlosen Vilho. Alle drei haben rote Köpfe, und plötzlich hebt Vilho seine Faust und schlägt zu . . .

Mareike!

Ein wilder Kampf hebt an. Die Männer packen sich, werfen sich nieder. Irgendeine rätselhafte Raserei hat sie gepackt. Dabei ist das Wasser tückisch . . .

Um Himmels willen, kümmert sich denn niemand um das Floß? Die Mädchen starren angstvoll nach den drei Männern, die sich mit ihren riesigen Muskeln anfallen und die das Floß vergessen haben.

Das Floß schießt rauschend und knirschend über die Wirbel und Schnellen. Es prallt an schäumende Klippen, die Stämme brechen. Herrenlos und sich langsam drehend braust das Floß die entfesselte Wasserwildnis hinab. Die Studentinnen sehen, daß die Eisenklammern sich lösen, daß die Verbände gesprengt werden, daß das Floß bald nur noch ein tanzendes Chaos splitternder Stämme sein wird, wenn nicht . . .

Sie springen auf und rennen zu den keuchenden Männern. Sie haben Mut! Denn diese Männer sehen nicht schön aus. Sie bluten und blicken zerrauft um sich und mit schmalen, wasserhellen Augenschlitzen . . .

Und da begreifen sie. Man hört schon die großen Schnellen flußabwärts donnern. Und sie springen an die Ruder, aber die Ruder sind zerbrochen!

Vilho reckt sich auf, er packt einen Anker, und als das Floß einer Klippe entgegentreibt, springt er mit einem Riesensatz in das Wildwasser, schwimmt, watet zur Klippe. Aber schon schießt das Floß an ihm vorüber. Wenn es Vilho nicht gelingt, den Anker anzuschlagen, ist das Floß verloren. Vilho rast mit seiner letzten Kraft halb tauchend durch das Wasser, und plötzlich gibt es einen Ruck auf dem Floß. Es kracht in allen Verbänden, die Bäume knarren, das Floß liegt vor Anker.

Und schon springen die beiden Flößer in das Wasser und holen ihren Kameraden und legen ihn auf das Floß. Und als Mareike sich heranwagt, zeigt Turi auf Vilhos Arm.

Ja, er ist gebrochen, erkennt Mareike! sie untersucht den Arm und winkt ihrer Freundin. Und mitten im Gedonner des Stromes schreit sie ihr zu: „Radialfraktur . . . schienen!" Und Trude holt Tuch und Stöcke, und dann schienen sie den Arm kunstgerecht.

Danach aber bringen die Mädchen ihr Boot ins Wasser und setzen ihren Patienten ins Boot. Sie sind auf einmal Herren der Lage, sie sind streng und platzen vor Würde, die Mädels! Und dann rudern sie mit ihrem Patienten stromabwärts, bis sie gegen Abend ein kleines Städtchen erreichen. Dort fragen sie nach einem Arzt und finden einen Arzt, und Dr. Engström ist ein Prachtkerl.

„Sagen Sie dem Mann," bittet Mareike, „er soll morgen auf sein Floß zurückgehen." Dr. Engström übersetzt es.

Aber der rasierte Wildling schüttelt sein Haupt, die Damen möchten bei ihm bleiben, wenigstens Mareike. Er wird ihr

ein kleines, rotes Holzhaus bauen und ihr Nelken mitbringen, so oft er heimkehrt . . . Aber Mareike, hoho, sagt nein, und dabei bleibt es auch. Da hilft kein rasiertes Kinn und kein gekämmter Scheitel.

Sie klopft ihrem Wildling mütterlich auf die Schulter, sagt: „Leb wohl, Kamerad," — und geht mit Trude davon.

Sie müssen beide nach Marburg zurück, denn ein Staatsexamen ist kein Tanztee, und wenn man einen Armbruch schienen kann, kann man trotzdem in Chirurgie durchfallen.

Vilho aber, der Wildling, erzählte später noch oft an den abendlichen Feuern der Flößer von seiner gekämmten Zeit, und jedesmal war er verdutzt darüber, wie ein starker Mann schwach werden kann, wenn es sich um eine Frau dreht. Dann wurden seine himmelblauen Augen meist ganz rund und erstaunt. Seine Kameraden aber lachten gutmütig über ihn, und das Feuer flackerte lustig vor ihren Augen . . .

Schachecke

Partie Alechin-Lasker

Auch bei den größten Meistern macht sich das herannahende Alter allmählich geltend. So war es bei Anderssen, Steinitz und Tarrasch, die im letzten Jahrzehnt ihres Lebens nicht mehr die früheren Lorbeeren pflücken konnten. Wiewohl ihre Kombinationskraft ungeschwächt war und sie noch manchmal **wunderbare Leistungen** vollbrachten, die noch heute unser Entzücken erregen, so fehlte es doch an der Ausdauer und der Gleichmäßigkeit der Spielstärke. Dasselbe hat nun auch der im 66. Lebensjahre stehende Schachmeister Emanuel Lasker erfahren müssen. Seit 1896, wo er zum ersten Male in einem internationalen Turnier den ersten Preis errang, bis zum Jahre 1924 hat er in zehn solchen Turnieren nicht weniger als 9 Mal den ersten Preis errungen und nur in einem einzigen mit Janowski den 2. und 3. Preis geteilt. Auch noch 1925 bei seinem letzten Auftreten in Petersburg, blieb er nur hinter Bogoljubow zurück, errang aber den 2. Preis vor Capablanca. Danach zog er sich vom öffentlichen Spiel zurück und trat erst wieder in diesem Sommer in Zürich in die Schranken eines internationalen Turniers. Auch hier errang er in den ersten Runden so glänzende Erfolge, daß er mit Sicherheit auf den 1. Preis loszusteuern schien. Dann aber ließ seine Spielkraft nach, und er mußte sich mit dem 5. Preis begnügen. Die jüngeren Meister, Alechin, Euwe, Flohr und Bogoljubow, überflügelten ihn. Immerhin hat der Altmeister die gewaltigen Kämpfer Bernstein, Niemzowitsch und Stahlberg noch hinter sich gelassen, sowie noch acht weitere Meister. Wir bringen heute die von Lasker gegen den ersten Sieger Alechin verlorene Partie.

	Weiß Alechin	Schwarz Lasker
1.	d 2 — d 4	d 7 — d 5
2.	c 2 — c 4	e 7 — e 6
3.	S g 1 — f 3	S g 8 — f 6
4.	S b 1 — c 3	L f 8 — e 7
5.	L c 1 — g 5	S b 8 — d 7
6.	e 2 — e 3	rochiert
7.	T a 1 — c 1	c 7 — c 6

Anmerkung: Dieser Zug wird zwar von vielen Meistern angewandt, erschwert aber das Spiel ungemein, wenn es nicht gelingt, später durch e 6 — e 5 den eingeschlossenen Damenläufer zu befreien. Besser kommt deshalb in Betracht b 7 — b 6 nebst Läufer b 7, T c 8 und später c 7 — c 5.

8.	L f 1 — d 3	d 5 : c 4

Erst jetzt tauscht Schwarz ab, um dem Weißen einen Tempoverlust zuzufügen.

9.	L d 3 : c 4	S f 6 — d 5
10.	L g 5 : e 7	D d 8 : e 7
11.	S c 3 — e 4	S d 5 — f 6
12.	S e 4 — g 3	e 6 — e 5

Endlich gelingt es dem Schwarzen, diesen Bauern vorzustoßen und nach dem Abtausch auf e 5 den Damenläufer zu befreien. Schwarz gibt aber dabei dem weißen Springer das wichtige Feld f 5 preis und gestattet dem weißen Läufer den Angriff auf f 7, was sich später als verhängnisvoll erweist. Bis zu diesem Zuge ist die Partie gleich einer, die Capablanca in seinem Wettkampf gegen Alechin spielte. Capablanca zog hier D e 7 — b 4 +, was den Weißen zur Entgegenstellung der Dame zwingt und den Abtausch ermöglicht. Auch dann ist freilich die Stellung des Schwarzen durch die Unbeweglichkeit des Damenläufers stark behindert.

13.	rochiert	e 5 : d 4
14.	S g 3 — f 5	D e 7 — d 8
15.	S f 3 : d 4	S d 7 — e 5
16.	L c 4 — b 3	L c 8 : f 5
17.	S d 4 : f 5	D d 8 — b 6

Es ist dem Schwarzen gelungen, den eingeschlossenen Läufer abzutauschen und seine Stellung zu befreien. In seiner Glanzzeit würde Lasker jetzt zweifellos die Damen getauscht und den Damenturm auf d 8 entgegengestellt haben. Im Vertrauen auf seine Kunst der Endspielführung würde er wohl den weiteren Abtausch nicht gescheut haben in der Hoffnung, das Bauernübergewicht auf dem Damenflügel zur Geltung zu bringen, während das Übergewicht der weißen Bauern auf den Königsflügel durch den schwarzen König aufgehalten werden kann. Diesesmal fehlt aber dem Altmeister die klare Einsicht in die Schwächen und Stärken der Stellungen, denn in der Absicht, den Damentausch zu vermeiden, läßt er sich auf einen aussichtslosen Angriff auf der Damenseite ein, während er dem Gegner einen aussichtsvollen Angriff in der Mitte und auf der Königsseite gestattet.

18.	D d 1 — d 6	S e 5 — d 7

Besser wäre S e 5 — g 6 und danach T a 8 — d 8.

19.	T f 1 — d 1	T a 8 — d 8
20.	D d 6 — g 3	g 7 — g 6
21.	D g 3 — g 5	K g 8 — h 8
22.	S f 5 — d 6	K h 8 — g 7
23.	e 3 — e 4	S f 6 — g 8.

Das Spiel des Schwarzen ist bereits sehr gedrückt. Die Dame hat gar keine Wirksamkeit.

24.	T d 1 — d 3	f 7 — f 6

Dieser Fehler entscheidet schnell. Dem weißen Läufer wird die Schräglinie noch mehr geöffnet; zwar ist es schwer, einen befriedigenden Zug zu finden. Auf S d 7 — f 6 würde e 4 — e 5 folgen. Auf h 7 — h 6 würde folgen 25. S f 5 + K h 7 26. S : h 6 Schwarz S : h 6 und 27. T h 3

25.	S d 6 — f 5 +	K g 7 — h 8
26.	D g 5 : g 6	

Dieses Damenopfer hatte der frühere Weltmeister Lasker übersehen. Wird es angenommen, so folgt matt durch T h 3. Sonst ist das Matt auf g 7 nicht zu decken. Schwarz gab deshalb auf.

D. F. Rhode.

Fröhliche Ecke

Das half

Der Arzt kam zu Frau Wolter und fragte: „Nun, liebe Frau, wie geht's Ihrem Mann? Haben Sie die Temperatur gemessen, wie ich sagte?"

„Jawohl, Herr Doktor," antwortete Frau Wolter, „ich habe bei unseren Nachbarn ein Barometer geliehen und es meinem Mann auf den Magen gelegt. Und wenn es auf ‚Sehr trocken' stand, habe ich ihm eine Flasche Bier gegeben . . . und jetzt ist er wieder gesund!"

*

Prosaische Ehe

„Das wird eine schöne Ehe werden! Als Mama dazu kam, wie Leo mich küßte, schwur er, daß das nie wieder vorkommen würde — und dann hielt er um meine Hand an."

*

Weise Beschränkung

„Zwanzig Fehler in dem kurzen Aufsatz! Der könnte übrigens doppelt so lang sein, wenn du fleißiger gewesen wärst!"

„Dann hätte ich ja vierzig Fehler!"

*

Beim Apotheker

„Soll das Bandwurmmittel für einen Erwachsenen sein?"

„Hm — ich habe keine Ahnung, wie alt das Biest ist!"

*

Der Engländer Murphy ist für ein halbes Jahr nach Deutschland gekommen und nimmt deutschen Unterricht.

Seine Lehrerin läßt ihn Sätze aufschreiben mit dem Zeitwort lesen.

Murphy schreibt: Der Vater lißt die Zeitung.

„Aber Mr. Murphy, l-i-e-s-t schreibt man das doch!"

Murphy schüttelt den Kopf und zieht eine Zeitung aus der Tasche. Er zeigt auf eine Anzeige:

Wilhelm Backhaus: Liszt
Heute abend 8 Uhr.